



Abb. 1: Venus I von Willendorf, Kalkstein.
(Photo: Naturhistorisches Museum Wien, A. Schumacher)

Menschen der Eiszeit im Waldviertel

Mit Abbildung 1 bis 6 und Tabelle 3 und 4

Hinterlassenschaften der Altsteinzeit, also jener Zeit des ersten Auftretens des Menschen bis zu seiner Seßhaftwerdung, erscheinen relativ zahlreich. Setzen wir aber die für Österreich gültige Zeitspanne von rund 200/300 000 bis 8000 vor Christus in Relation zur Anzahl der Fundplätze, so ist diese verschwindend gering. Umso bemerkenswerter erscheint es, daß die Region des Waldviertels nicht nur alle Arten von Fundplätzen — Höhlen, Freilandstationen im Löß und unstratifizierte Oberflächenfunde (sog. Plateaulehm-paläolithikum) — aufweist, sondern hier auch der Großteil der Fundstellen überhaupt, die bislang bekannt sind, vertreten ist.

Die Forschungen reichen in die Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts zurück. Gleich zu den ersten wichtigen Entdeckungen zählte die nach ihrem Besitzer benannte „Gudenushöhle“ unter der Burg Hartenstein im Kremstal. Eine Fundstelle mit der Reichhaltigkeit und Bedeutung dieser Stelle hat sich im Laufe der ganzen Zeit inzwischen leider nicht wiederholt. Noch immer ist sie der einzige und damit älteste Fundplatz mit reichen Funden aus dem sog. Moustérien, der Zeit des Neandertalers, in Niederösterreich. Bedingt durch die „Grabungstechnik“ der damaligen Zeit sind die Schichtfolgen nicht erkannt worden, und das vorhandene Magdalénien vom Ende der Eiszeit wurde mit den älteren Funden vermengt. Das archäologische Fundmaterial konnte dadurch nur bedingt einer typologischen Sortierung zugeführt werden (OBERMAIER & BREUIL 1908, CYREK 1986).

Das Schicksal der Gudenushöhle trifft leider für viele der altbekannten Stationen zu. Vielfach wurden auch durch unsachgemäße oder illegale Grabungen Befunde nicht erkannt bzw. zerstört. Die moderne Forschung hingegen basiert auf einer engen interdisziplinären Zusammenarbeit der Urgeschichte als Geisteswissenschaft mit den Naturwissenschaften. Schichtweise Freilegung und genaue Einmessung der Fundstücke bei den Grabungen sind heute ebenso unabdingbar notwendig wie die Erstellung großer Kontrollprofile, um die Stratigraphie im Liegenden wie im Hangenden der fundführenden Kulturschichte zu dokumentieren und Probenserien für Sedimentanalysen, Pollenanalysen und malakologische Untersuchungen usw. entnehmen zu können. Aus dieser kompletten Schichtenfolge kann dann ein Abriß der Klimageschichte erstellt und zusammen mit einer Artbestimmung der verkohlten Hölzer sowie der Faunenreste die Umwelt der eiszeitlichen Menschen bestimmt werden. Vor allem die Holzkohlen der Lagerfeuer bieten die Möglichkeit, über die Radiokarbondatierung zu absoluten Altersangaben zu gelangen. All diese Methoden gewinnen an Aussagekraft, wenn sie aus gesicherten Positionen innerhalb einer Grabung oder aber zumindest aus entsprechend groß erstellten Profilabschnitten stammen, damit Zufälligkeiten weitgehend ausgeschlossen werden können. Besonders bei der ¹⁴C-Datierung von Holzkohlen aus Streulage muß man berücksichtigen, daß sie auch Wurzelbereiche späterer Bewuchszeiten markieren können. Selbstverständlich kann man ein Fehlen dieser Untersuchungen auf den alt gegrabenen Fundplätzen nicht den damaligen Ausgräbern zum Vorwurf machen, hatten sie doch auch damals nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet. Die Arbeitsmethode und die Möglichkeiten haben sich im Verlaufe unseres Jahrhunderts stark gewandelt, und in absehbarer Zeit werden wohl auch die jetzigen Grabungen im Hinblick

auf heute noch nicht vorhandene Untersuchungsmethoden als solche mit beschränkter Aussagekraft behandelt werden.

Wenn wir nun die Fülle der Fundplätze des Waldviertels (NEUGEBAUER-MARESCH 1993a, Abb. 36) betrachten, so können wir zunächst eine geographische Einteilung treffen: Die bekanntesten sind wohl die Fundplätze der Wachau, die, am Nordufer der Donau gelegen, immer dort zu finden sind, wo Quertäler sich öffnen. Sie wurden zumeist schon vor der Jahrhundertwende entdeckt, hauptsächlich von J. BAYER ergraben, aber erst in den Fünfzigerjahren von F. FELGENHAUER u. a. publiziert (Aggsbach, Willendorf, Spitz-Singerriedl, Spitz-Mießlingtal, ferner Wösendorf, Weißenkirchen; z. B. BAYER 1927a; FELGENHAUER 1950, 1951a und b, 1956-1959). Mehrfach fanden Nachuntersuchungen statt, und hier ist es dem Bemühen von F. BRANDTNER zu verdanken, daß die geologisch-stratigraphischen Verhältnisse näher betrachtet und zueinander in Relation gesetzt wurden (BRANDTNER 1950, 1956, 1959).

Der Fundplatz, der traditionell nicht nur den höchsten Bekanntheitsgrad besitzt, sondern auch tatsächlich durch seine Abfolge von 9 Schichten als einmalig erscheint, ist Willendorf. Auch dieser Platz wurde bereits im vorigen Jahrhundert entdeckt, intensiviert wurden die Grabungen allerdings erst anlässlich des Bahnbaues ab 1908, wobei am 7. 8. 1908 es zum aufsehenerregenden Fund der „Venus“ aus Kalkstein kam (Abb. 1). 1926 wurde dann bei BAYERS Grabungen eine zweite, stilisierte Plastik aus Elfenbein gefunden. Traditionell werden die Schichten 1-4 ins Aurignacien, 5-9 ins Gravettien gestellt (FELGENHAUER 1956-1959, HAHN 1977, OTTE 1981, 1990).

1993 wurde hinter dem 1978 enthüllten übergroßen Denkmal der Venus, das etwa ihren Fundplatz markieren soll, ein neues Profil erstellt, das durch P. HAESAERTS, Chr. FRANK, G. RABEDER und Sp. VERGINIS neu bewertet wurde, d. h. verschiedene naturwissenschaftliche Probenserien gewonnen wurden (s. o.). Neue Radiokarbon- und ökologische Daten bringen eine Veränderung der bisherigen Beurteilung (siehe dazu Beitrag Ch. FRANK & G. RABEDER und dieselben 1994), das Profil umspannt nun gesichert einen zeitlichen Rahmen von 42 000 bis ca. 25 000 Jahren vor heute.

Eine weiters sehr wichtige und reichhaltige Station war das Felsdach von Spitz-Mießlingtal (BAYER 1927b). Es war ursprünglich 7 m hoch und 5 m lang und ist heute leider durch verschiedene Bautätigkeiten zerstört. 1896 hat man hier ein vollständiges Skelett gefunden, jedoch aus Aberglauben zerschlagen und in den Bach geworfen.

Einen besonders interessanten Schwerpunkt bildet die Stadt Krems am Ausgang der Wachau: Es gibt wohl kaum eine Stadt, die zumindest vier große Paläolithfundstellen aufweisen kann. Die älteste von ihnen mit rund 35 000 Jahren (Aurignacien) war die Station Krems-Hundssteig, die im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts durch den Löbbabau völlig zerstört wurde. Die Aufsammlungen der Arbeiter, die die Steingeräte und das Knochenmaterial an F. STROBL ablieferten, erreichten beachtliche Größenordnungen (STROBL & OBERMAIER 1909). Längste Zeit war in der Literatur eine Gesamtzahl von 20 000 Stück verankert. Die in den vergangenen Jahren im Historischen Museum der Stadt Krems bei der Neuinventarisierung der alten Sammlungen aufgetauchten Kisten lassen nun aber überschlagsweise eine Gesamtzahl von rund 70 000 Stück erwarten. Leider sind bei den Abbauarbeiten auch Skelette zerstört worden, von denen nur geringe Teile in die Hände von Fachleuten gelangten. So ist bis heute (aus ganz Österreich) noch keine jungpaläolithische Bestattung bekannt geworden, die auch erhalten geblieben wäre.

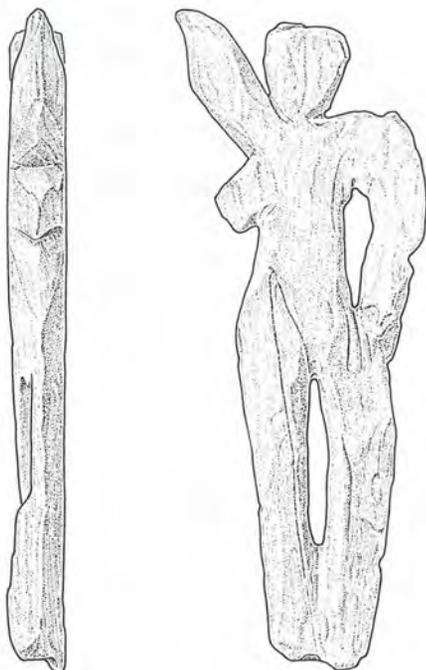


Abb. 2a, b: Statuette vom Galgenberg, Stratzing/
Krems-Rehberg, Amphibolitschiefer.
(a: Photo: A. Schumacher, b: Zeichnung: Leo Leitner)

Dem Gravettien mit rund 27 000 Jahren gehört die Station am Wachtberg unmittelbar nordwestlich des Hundssteiges an. Das Fundmaterial ist vergleichsweise gering, stammt jedoch aus einer kleinen Grabung J. BAYERS, der einige interessante Fundskizzen überliefert hat (KIESSLING 1934, HEINRICH 1973). Von der dritten Station wissen wir ebenfalls durch J. BAYER, der in seinen Tagebüchern die alte Ziegelei von Stein quasi als „Geheimtip“ führte, aber auf Grund seines frühen Todes keine Untersuchungen mehr dort anstellen konnte (HEINRICH 1973).

Die vierte Station liegt auf der anderen Seite des Kremstales, wo die zu Krems gehörige Gemeinde Rehberg an die Gemeinde Stratzing grenzt. Der hier gelegene Galgenberg bei Stratzing war als Fundstelle von E. WEINFURTER 1940 entdeckt worden, erlangte aber erst durch die großen Denkmalschutzgrabungen seit 1985 seine Bedeutung. Besonderes Aufsehen erregte hierbei der Fund einer Frauenstatuette (Abb. 2), die älter als die Venus von Willendorf und damit das älteste Kunstwerk Österreichs mit rund 32 000 Jahren ist (NEUGEBAUER-MARESCH 1988, 1990). Wissenschaftlich noch interessanter sind hingegen die Siedlungsstrukturen, die auf mehr als 1000 m² freigelegt werden konnten (NEUGEBAUER-MARESCH 1993b). Fünfzehn Feuerstellen mit entsprechenden Befunden und Funden sowie eine umfangreiche naturwissenschaftliche Dokumentation lassen diesen Fundplatz heute als den ersten modern und großflächig erforschten altsteinzeitlichen Siedlungsplatz erscheinen.

Topographisch gesehen nimmt er eine Mittelstellung zwischen Krems- und Kamptal ein. Die nächstgelegenen Fundplätze sind der ebenfalls aurignacienzeitliche Fundplatz von Senftenberg im Kremstal (HAMPL 1950) sowie die gravettienzeitlichen Fundplätze von Langenlois und weiters die Stationen am Wagramdurchbruch des Kamps (OBERMAIER 1908). Hier reihen sich kamptalaufwärts einige Freilandplätze bis nach Rosenberg an (bes. Kamegg: BRANDTNER 1955). Am Oberlauf ist noch die Frauenlucken bei Schmerbach als Höhlenfundplatz zu nennen (WICHMANN & BAYER 1924), ein weiterer bei Roggendorf ist die Teufelslucken (BERG 1966). Die interessantesten für die Archäologie sind jedoch die bereits genannten des Kremstales (MAYER et al. 1983): die Gudenushöhle (Abb. 3), die Eichmaierhöhle, die Schusterlucken und das Teufelsrast-Felsdach. Letzteres wurde erst in den Jahren 1983-85 nachuntersucht, wobei außer einer pleistozänen Fauna sich auch einige Artefakte fanden — pikanterweise auch im Aushubmaterial der Grabungen von J. SZOMBATHY (NEUGEBAUER-MARESCH & TESCHLER-NICOLA 1988). Durch die zahlenmäßig geringen Funde, die aber doch in mehreren Höhlen des Kremstales auftreten, läßt sich adäquat zu den Ergebnissen G. RABEDERS (s. o.) eine Begehung der gesamten Region wohl zu Jagd Zwecken zumindest im Moustérien und späten Jungpaläolithikum nachweisen. Das bedeutendste Fundstück stammt wohl aus den magdalénienzeitlichen Schichten der Gudenushöhle: eine aus einem Röhrenknochen gefertigte Buchse mit der eingeritzten Darstellung eines Rentierkopfes (Abb. 4).

Verbleiben noch die Freilandstationen im Horner Becken zu erwähnen, die zeitlich gesehen bis in das Spätpaläolithikum reichen (Galgenberg bei Horn; ANTL-WEISER 1986) sowie als letztes die sogenannten Plateaulehmfundplätze der Waldviertler Hochflächen, vor allem im Bereich von Drosendorf, weiters im Westteil des Horner Beckens und um Gföhl. Durch die Tätigkeit F. KIESSLINGS seit 1893 (KIESSLING & OBERMAIER 1911, KIESSLING 1936) sind hier überaus große Mengen Gesteinsmaterial zusammengetragen worden, unter denen eindeutig artifiziell bearbeitete Stücke und auch klare Artefakttypen zu finden sind. Das Rohmaterial besteht zumeist aus einem gelblichen Hornstein, der

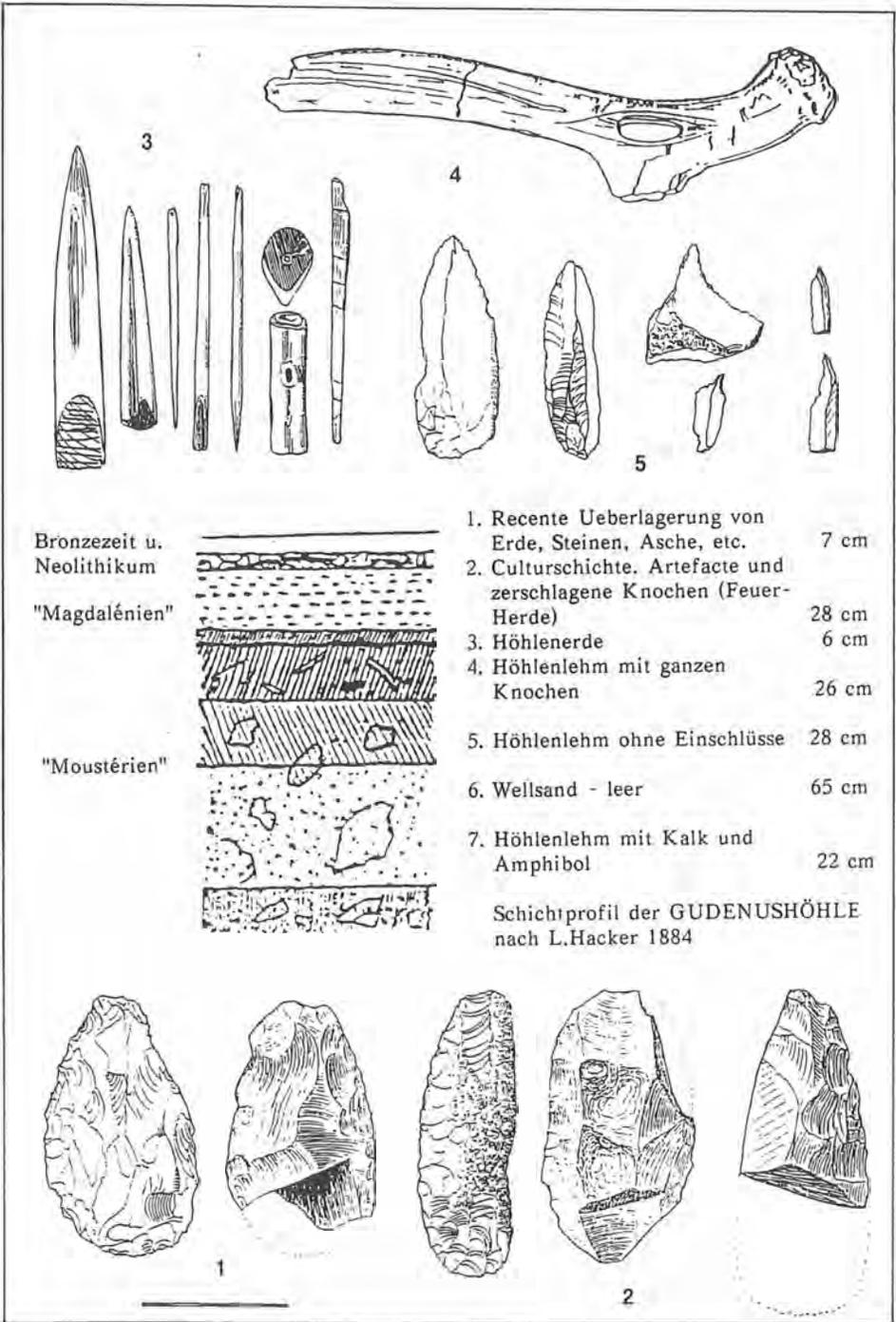


Abb. 3: Gudenushöhle im Kremstal.
 (Oben: magdalénienzeitliche, unten: moustérienzeitliche Funde)

als Verwitterungsprodukt der Waldviertler Serpentinzüge reichlich Grundlage für die Vorkommen hat. Die eher schlechter zu bewertende Bearbeitungsqualität führt einerseits zu starker Abfallbildung, erzeugt andererseits auch archaische Typen, die Anlaß gaben, diese Fundstellen in das Moustérien beziehungsweise auch ins Aurignacien zu datieren, andere wiederum plädierten sogar für eine Stellung ins Neolithikum. Diesen widersprüchlichen Aussagen zum Plateaulehmpaläolithikum ist nach dem derzeitigen Forschungsstand nichts hinzuzufügen. Es bildet ein Spezifikum der Waldviertler Fundlandschaft — für die Paläolithforschung sind sie so lange nicht weiter verwertbare Oberflächenfundstücke, ehe nicht entscheidende neue Erkenntnisse durch günstige Grabungssituationen gewonnen werden können.

Initiativen in dieser Richtung wurden jüngst durch F. BRANDTNER gesetzt, jedoch fehlen noch Berichte über seine Ergebnisse.

Es gibt noch einige weitere Fundstellen bzw. -stücke, deren Datierung wir nur in den Raum stellen können: so ein Feuersteinabschlag aus Schönberg am Kamp und eine levalloisartige Klinge aus Kamegg, die beide nach F. BRANDTNER von der gleichen Schotterterrasse stammen sollen, die dem Ribßglazial zugewiesen wird. Demnach wären diese Funde älter als jene der Gudenushöhle einzustufen, die frühestens der ersten Frühwürm-Kaltzeit angehören (BRANDTNER & ZABUSCH 1950).

Außer der geographischen Einteilung der Vielzahl der altbekannten Fundplätze können wir eine weitere treffen, die zugleich eine starke Einschränkung der Fundstätten mit sich bringt: die nach dem Kriterium des Forschungsstandes.

Immer wieder zeigt es sich bei Nachuntersuchungen, daß auf Grund der geänderten und verfeinerten Methoden alte Ergebnisse relativiert werden müssen. Das eingangs bereits angesprochene Bemühen um relative und absolute zeitliche Einordnung der Fundplätze durch eine Vielzahl naturwissenschaftlicher Methoden wird derzeit sicherlich vorrangig betrieben. Über diese immens wichtige Grundlage hinaus scheinen derzeit die kulturellen Hinterlassenschaften des Menschen in den Hintergrund gerückt zu sein. Um archäologische Aussagen, die über eine Typologie der Steingeräte hinausgehen, treffen zu können,

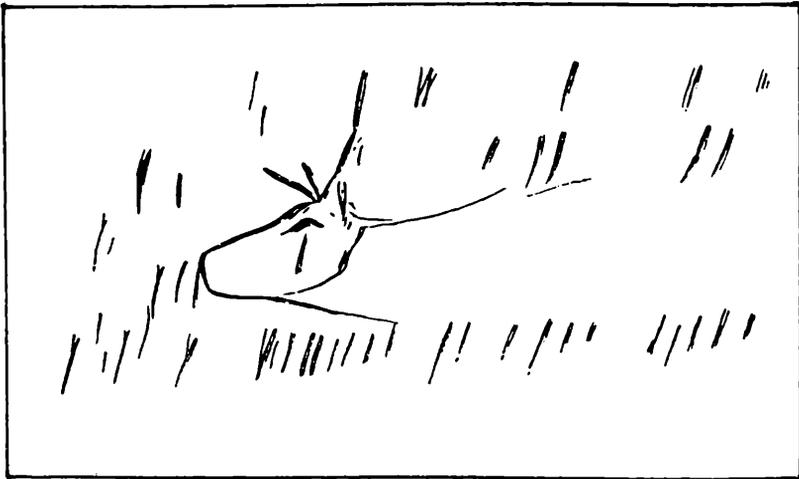


Abb. 4: Gudenushöhle im Kremstal.
Ritzzeichnung eines Rentierkopfes, Magdalénien.

sind größere Grabungen mit diffizil untersuchten Flächen notwendig. Eine der ersten derart durchgeführten Grabungen war die von F. FELGENHAUER 1961 in Langenlois im Ziegelwerk Kargl (Abb. 5, FELGENHAUER 1974¹⁾). Obwohl es sich um eine Rettungsgrabung in einer Sandgrube handelte, konnten auf Grund des Entgegenkommens des Besitzers und der Unterstützung des Museumsleiters Dipl.-Kfm. ROTHBAUER in mehreren Etappen rund 50 m² der Kulturschicht ergraben und dokumentiert werden. Mehrere Feuerstellen und eindeutige Pfostenlöcher sowie die Lage verschiedener Mammutstoßzähne und Großknochen ließen auf das Vorhandensein von Hüttengrundrissen schließen. Das reiche und exakt eingemessene Artefaktmaterial zeigt eindeutig Rückenretuschen und weitere Merkmale des Gravettien. Unter den Tierknochen befinden sich bearbeitete und verzierte Elfenbeinstücke wie Stäbchen oder gelochte Lamellen. Zahlreiche Holzkohlen deuten auf die Nähe von Auwald hin. Auf Grund von Radiokarbonaten ist ein Alter von rund 26000 vor heute anzunehmen.

Langenlois liegt in unmittelbarer Nähe zu einer Reihe weiterer prominenter Fundstellen des Gravettien: Gobelsburg/Zeiselberg und vor allem Grubgraben/Kammern. Letztere ist die älteste, durch Gundacker Graf WURMBRAND 1870 entdeckte Freilandstation in Österreich und war verschiedentlich bereits Ziel von Forschungen. Durch die Initiative des aus Übersee zurückgekehrten F. BRANDTNER begannen 1985 zunächst von A. MONTET-WHITE, dann unter seiner Leitung mehrjährige Untersuchungen (BRANDTNER 1990 und 1996). Hierbei wurden bis zu fünf Kulturschichten festgestellt, die den jüngsten Abschnitt der Würm-Vereisung umfassen. Bemerkenswert sind die großflächigen Steinlagen, Herdanlagen und Werkplätze. In den letzten Jahren legte man auch eine Zeltkonstruktion frei (BRANDTNER & KLÍMA 1995). Zu den hochqualitativen Funden zählen ein verzierter Kommandostab, geschnitzte Elfenbeinplättchen, gelochte Eisfuchszähne und weitere Knochengерäte wie Nadeln und jüngst sogar eine Flöte. Die ausschließlich aus Knochenkollagen gewonnenen ¹⁴C-Daten liegen zwischen 19000 und 18000 vor heute, werden vom Ausgräber aber als zu jung erachtet.

In nur geringer Distanz von diesem Fundplatz Richtung Krems gelegen findet sich schließlich die Stelle, an dem die großflächigsten Grabungen stattgefunden haben: der Galgenberg zwischen Stratzing und Krems-Rehberg.

Die 420 m hohe Anhöhe liegt 4 km nördlich der Donau. Der West-Ost führende Weg über seinen Rücken bildet die Gemeindegrenze zwischen Krems-Rehberg im Süden und Stratzing im Norden. Der Galgenberg besteht aus tertiären Schottern und ist an seinen Ost- und Nordhängen von mächtigen Lösssedimentationen bedeckt. Die Fundschichten lassen sich auf einer Fläche von fast 300×150 Metern nachweisen.

Im Sommer des Jahres 1985 wurde auf der Anhöhe eine Baugrube für einen Hochbehälter der Kremser Wasserwerke ausgehoben. Die südliche Hälfte der Baugrube hatte die Kulturschichten bereits durchstoßen, in die Sohle der nördlichen Hälfte zogen sie noch in die Tiefe. Im September und Oktober 1985 fanden hier erste Rettungsgrabungen des Bundesdenkmalamtes (J.-W. NEUGEBAUER) statt. Von 1986-1994 übernahm die Verfasserin die weiteren Untersuchungen. Zunächst wurde ein Teil des Vorplatzes des Wasserwerkes aus baulichen Gründen, in den Folgejahren Parzellen auf der Anhöhe vor dem Tiefpflügen, wie es im Zuge von Neuaussetzungen von Weingärten üblich ist, erfaßt.

¹⁾ Für die Überlassung der gesamten Grabungsunterlagen zu Publikationszwecken ist die Verfasserin Univ.-Prof. Dr. F. Felgenhauer zu großem Dank verpflichtet.



Abb. 5:
Langenlois, Ziegelei Kargl, Situation während der Rettungsgrabungen F. FELGENHAUER, 1961.



Grundsätzlich lassen sich drei verschiedene fundführende Schichten nachweisen, von denen allerdings mit geringen Ausnahmen nur die mittlere reiches Artefaktmaterial erbracht hat. Die Befunde der Grabungsjahre 1988-1993 liegen weitgehend am Rücken des Osthangs und sind hochgradig als *in situ*, bei sedimentologisch feststellbarer Erosion der alten Oberfläche, zu bezeichnen. Die nördlich davon gelegenen Grabungen von 1985-1987, 1994 und 1996 befinden sich in stärkerer Hanglage, in der bereits deutlich Abschwemmungen und Verlagerungen Richtung Nordost stattgefunden haben.

Alljährliche Kontrollprofile sowie Überreste in der Wand der Ziegelei am Ostfuß des Galgenberges zeigen in durchschnittlich 4 m Tiefe über einem Lößpaket aus einer wechselfeuchten Periode einen durchschnittlich 40 cm mächtigen rötlichen Paläoboden einer warmfeuchten Phase, der wiederum eine jüngere wechselfeuchte Phase folgt. Über einem weiteren unterschiedlich mächtigen Löß findet sich das Kulturschichtpaket, bestehend aus einem zweiten, weniger starken Paläoboden mit häufig flächigen Holzkohleeinlagerungen und fallweise stark vergangenen Spuren von Knochen, selten Artefakten, gefolgt von einer schnell niedersedimentierten Lößschicht von 10-30 cm. Erst darüber liegt die Hauptkulturschicht, die ebenfalls bis zu 30 cm mächtige Fundführung aufweisen kann (VERGINIS 1993). Bis auf die Feuerstellen von 1986 und 1996 können alle anderen diesem Horizont zugewiesen werden. In den hangenden Bereichen hiezu weist der Löß Merkmale eines kaltfeuchten Klimas auf. Es mehren sich je nach Hanglage ca. 8-10 cm starke Solifluktionsbänderungen (bis zu fünf). Das unterste dieser grauen Bänder weist vermehrt Holzkohle und auch Artefaktmaterial auf, sodaß ursprünglich von einer „oberen Kulturschicht“ gesprochen wurde. Tatsächlich konnte 1986 in dieser Strate eine Feuerstelle festgestellt werden, die sich aber ebenfalls nicht vollständig *in situ* befand. Erst die Grabungen 1996 erbrachten auch für diese Schicht eindeutige *in situ*-Befunde in Form zweier Feuerstellen.

Insgesamt konnten ca. 15 Feuerstellen festgestellt werden. Die markantesten sind jene mit Steinreflektoren, deren mit Abstand größte rund 1 Meter Durchmesser hatte und Zentrum einer ca. 5×5 m großen Fundstreuung war (Abb. 6), an dessen Rand auch die Statuette gefunden wurde (1988-90). Dieser Typus konnte noch drei weitere Male freigelegt werden (1992/93). Auffällig war dabei, daß innerhalb dieser Feuerstellen keine Holzkohle gefunden wurde, dafür das Sediment in bis zu 30 cm Tiefe rot verziegelt war. Die wiederholte Auslagerung der Holzkohle ist an verschiedenen Plätzen der Umgebung jeweils zu verfolgen. Somit handelt es sich sicherlich um länger in Verwendung gestandene Feuerstellen. Klar faßbar sind auch noch zwischen einem halben und einem dreiviertel Meter große Feuerstellen unbefestigter Art, die leicht eingetieft gewesen sein können, oberflächlich Reste von Holzkohle und eine mäßig in die Tiefe reichende Verziegelung aufweisen. Unikat ist eine annähernd rechteckig eingetieft Feuerstelle mit extrem viel Holzkohle und rotem Sediment. In drei Fällen konnte angrenzend zur Feuerstelle ein kleines Grübchen festgestellt werden, das wir wohl als Kochstelle interpretieren dürfen; sekundär waren sie dicht mit Abfall verfüllt. Bei der großen Feuerstelle von 1988-90 könnten vier weitere, in einer Reihe quer zum Hang gelegene Grübchen Reste einer Überdachung darstellen.

Analysen der Holzkohlen erbrachten über 86 % Lärchen und 14 % Kiefer. Am häufigsten wurde frisches Astholz verbrannt, seltener auch Leseholz. Vermutlich handelt es sich hierbei um bewußte Selektion des Holzes als qualitativ gutes Feuerholz, es muß aber auch im gesamten genügend Vegetation vorhanden gewesen sein (SCHOCH 1993).

STRATZING/KREMS-REHBERG 1988-1991

Ausschnitt mit "Zeitbereich" und Fundpunkt der Statuette

- ▨ Feuerstelle mit rot verfarbtem Löß
- ▨ Feuerstelle mit Holzkohle
- ⊗ Grübchen (Pfostenspuren)
- ⊙ Gneis
- ⊙ Silices
- ⊙ Knochen

Statuette

mittelalterliches Gräbchen

1 Meter

Abb. 6: Stratzing/Krems-Rehberg: Fundstreuung um Feuerstelle T 49 (1988-1991).

Pollenanalysen belegen ebenfalls Pinus, weiters Cichoriaceae; im Bereich der untersten Fundschicht Kiefer-, Birken- und Erlenpollen sowie Kräuter und Farne.²⁾

Durch die überaus reich vorhandenen Holzkohlen konnte auch eine zuverlässige Serie absoluter Datierungen gewonnen werden (bislang 12), die vorwiegend zwischen 32000-30000 vor heute liegen (NEUGEBAUER-MARESCH 1996).³⁾

Bei der Aufarbeitung des Fundmaterials versucht man auch, Artefakte und Abfallstücke als Bruchstücke einerseits sowie in ihrer Abschlagreihenfolge andererseits zu rekonstruieren (sog. Refitting) und die Position der Arbeitsprozesse am Plan nachzuvollziehen. Die Zusammenpassungen bestärken die Interpretation der in situ-Befunde, und es läßt sich die Gleichzeitigkeit von zumindest fünf Feuerstellen belegen. Es dürfte sich hiemit um einen befristeten Siedlungsplatz gehandelt haben, wenngleich die Anhöhe innerhalb des Aurignaciens mehrfach (als Jagdplatz) aufgesucht worden ist.

Die Rohmaterialien für die Steingerätindustrie wurden sowohl aus den Schottern des Galgenberges als auch aus den Flußbetten von Donau und Krems gewonnen (Chalzedone, Kieselchiefer). Ein wesentlicher Teil der feineren Geräte ist jedoch aus weißem bzw. weiß patiniertem, aus Mähren stammendem Silex gefertigt. Der Import läßt sich auch durch das Fehlen dieser Knollen und Nuklei schließen.

Einen wesentlichen Prozentsatz neben den Kratzern stellen verschiedene Stichel dar. Es gibt sie fallweise als Doppel- (Stichel — Kratzer), häufig als Zwillingengeräte, angelegt entweder an einer Steilretusche oder Stichelbahn. Unmengen von Nachschärfungen zeugen von der intensiven Nutzung. Kratzer, Spitzen und Schaber sind an eher breiten Klingen und Abschlägen angelegt, Retusche erfolgt fast ausnahmslos dorsal, steile Rückenretusche ist praktisch nicht vertreten.

Bedingt durch die nur fallweise Erhaltung der Knochen konnten ursprünglich sicherlich vorhandene Geräte aus diesem Material nicht festgestellt werden. Als Jagdwild lassen sich Mammut, Wollnashorn, Rentier, Pferd und Cerviden nachweisen.

Zu den besonders hervorzuhebenden Fundstücken zählen eine unverzierte, fragmentierte Elfenbeinplatte aus der Füllung eines Kochgrübchens sowie eine Anzahl vereinzelter Dentaliumröllchen, die wohl zu den Schmuckstücken zu reihen sind.

Aus dem Grabungsjahr 1988 stammt schließlich die menschliche (weibliche) Statuette aus Amphibolitschiefer, die peripher zur Feuerstelle T49/1989 gelegen war (Abb. 2). Sie ist eine Reliefplastik von 7,2 cm Größe und wiegt nur 10 Gramm. Sie ließ sich aus acht Bruchstücken, die in unmittelbarem Umkreis gefunden wurden, zusammensetzen. Der Körper ist gestreckt, die Vorderseite vollplastisch überarbeitet, die Rückseite teilweise flach und zu den Kanten hin abgerundet bzw. abgeschragt. Die Beine werden durch eine spitzovale Ausnehmung getrennt und sind im Fußbereich wieder einteilig (keine Füße vorhanden). Das linke Bein erscheint durchgestreckt, das rechte auf Kniehöhe schwach gebogen. Der Oberkörper zieht über der linken Hüfte stärker ein als über der rechten, hier ist in Seitenansicht keilförmig die hängende Brust herausgearbeitet. Der linke Arm ist schräg aufwärts gerichtet, der rechte (ähnlich wie bei den Beinen) seitlich getrennt vom Körper, um am Oberschenkel wieder anzuliegen, hier zeigt sich ein stabförmiger Fortsatz entlang des Beines. Der Kopf ist stärker zur rechten Seite geneigt, am Oberrand der dem erhobenen Arm zuge-

²⁾ Die Analysen wurden in dankenswerter Weise von Dr. B. Albrecht und Prof. Dr. B. Urban, FH Nordostniedersachsen, bearbeitet.

³⁾ Labors von Groningen, Köln und Zürich.

wandten Kopfseite sind vier parallele vertikale Kerben angebracht. Die Rückseite zeigt möglicherweise Reste einer Vorritzung. Die Statuette ist als im Umriss vollständig erhalten zu bezeichnen. Lediglich am mittleren Bruchstück des linken Beines fehlt eine Lamelle, sodaß die Ansätze der benachbarten Teile nicht vollständig anschließen können. Dies gab wiederholt zur Vermutung Anlaß, daß zwischen den Beinen ein männliches Glied vorhanden wäre. Vor allem die Zeichnung zeigt aber im Querschnitt deutlich die Stelle der fehlenden Lamelle (Abb. 2b). Ein weiterer Deutungsversuch bestand darin, den erhobenen Arm als Keule und die Brust als Ellbogen zu interpretieren. In diesem Falle wäre aber der Arm stark verkürzt oder zumindest keine Schulter vorhanden. Wieder zeigt die Rückseite noch deutlicher als die Vorderseite die ursprüngliche Intention der Darstellung: der Oberkörper ist asymmetrisch, nach oben zu schlanker (sicher keine Frontalansicht!), der Kopf mit seiner Schauseite blickt gleichsam mit dem erhobenen Arm aufwärts. Welche konkrete Aktivität hier dargestellt werden sollte, werden wir wohl nie ergründen können. Spezialisten für altsteinzeitliche Kunst führen die Statuette vom Galgenberg jedenfalls als weibliche Plastik an (z. B. DELPORTE 1993). Ganz wesentlich aber scheint, daß es sich um die Darstellung einer bestimmten Haltung oder Bewegung handelt. Die beste Parallele, die aus den Aurignacienschichten der Geißenklösterle-Höhle bei Blaubeuren stammt, ist ebenfalls ein Relief einer stehenden, aber ebenfalls Aktivität zeigenden menschlichen Figur (HAHN 1986, Taf. 19). Dies unterscheidet diese Plastiken des älteren von denen des mittleren Jungpaläolithikums wie etwa der Venus von Willendorf. Die zumeist fettleibigen Gravettienstatuetten erscheinen ruhend und als Form in sich geschlossen. Diese markanten Unterschiede lassen auch den Verdacht aufkommen, daß Sinn der Darstellung und Verwendungszweck etwa zwischen der „Venus“ von Stratzing und der von Willendorf ebenfalls nicht vergleichbar erscheinen.

Die geringe, nur mühsam zu gewinnende Kenntnis vom Leben der frühen Jäger und Sammler(innen) scheint in einem eigenartigen Kontrast zu den hervorragenden Kunstwerken der Altsteinzeit zu stehen. Eine eindeutige Interpretation der Funktion dieser wird wohl nie möglich werden; sicher hingegen ist, daß speziell im Boden des Waldviertels noch viele wissenschaftliche Erkenntnisse ihrer Entdeckung harren.